

# Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

35. Jahrgang

Donnerstag, 26. Jänner 1967

Nummer 1

## Rauchküche und Rauchstube in Osttirol

MARIA HORNUNG

In den Sitzungsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften vom 23. Oktober 1963 erschien von Univ. Doz. Frau Dr. Maria Hornung eine sehr interessante und wertvolle Abhandlung über „Rauchküche und Rauchstube in Osttirol“. Die Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“ dankt der Verfasserin und der Akademie der Wissenschaften für die Bewilligung zum Abdruck.

Das Land Osttirol erweist sich in volkskundlicher wie in mundartkundlicher Hinsicht als eine Landschaft, in der mehrere Großräume einander berühren, überschneiden und teilweise durchdringen. Seit Jahrhunderten kam und kommt es insbesondere im Lienzener Becken und im Iselraum zu einer Begegnung zwischen Merkmalen der Tiroler und der Kärntner Volkskultur, die dem Wissenschaftler zu überaus interessanten Beobachtungen Gelegenheit bietet. Ursprünglich ein Teil der Kärntner Grafschaft Lurn, kam das heutige Osttirol zur Zeit Maximilians, des letzten Ritters, an Tirol und wurde seither in immer stärkerem Maße tirolisch, ja es entwickelte sich sogar eine gewisse Grenzversteifung in der Betonung spezifisch tirolischer Kultur- und Spracheigentümlichkeiten an der Grenze gegen Kärnten.

Sehr aufschlußreich läßt sich die Begegnung mehrerer Kulturformen an den Rauchküchen und Rauchstuben beobachten, an der Einrichtung und Gestaltung jenes zentralen Raumes des bäuerlichen Hauses, dem, soweit er heute noch vorhanden ist, alle Merkmale bäuerlicher Konservativität und ehrwürdiger Altertümlichkeit anhaften.

In einer Karte, die Dr. Viktor Geramb seiner Schrift über die Rauchstuben im Lande Salzburg<sup>1)</sup> beigab, wird nur ein ganz kleines Gebiet im äußersten Osten von Osttirol einschließlich Nikolsdorf mit einer nach Nordwesten zum Iselsberg hin verlaufenden Begrenzung der großen ostalpinen Rauchstubenlandschaft zugewiesen. Gleichzeitig wird aber gezeigt, daß der gesamte Iselraum mit Ausnahme des mittleren und hinteren Defereggentales vor 1820 ebenfalls der Rauchstuben-

landschaft angehört hatte. Diesen Tatbestand konnte Geramb aus urkundlichem Material erschließen.

Unter Rauchstube versteht die Volkskunde mit Geramb keine bloße Rauchküche (Raachkuchl) mit offenem Herdfeuer, sondern den Hauptwohnraum des Hauses mit Doppelfeuerstätte zum Kochen und Backen, allenfalls auch einem Kessel zum Wassersieden, zu dem wieder eine eigene Feuerungsstelle gehört, einen Raum schließlich, der außer einem Esplatz auch eine Schlafgelegenheit enthält. Neben ihm gibt es keine weitere Stube („Kachlstube“) mit Heizofen. Diese altertümliche Form war in Österreich vor allem in Kärnten und in der Steiermark sowie in Teilen von Salzburg verbreitet und hatte Ausläufer in verschiedene

andere Gebiete<sup>2)</sup>. Die Zweiteilung in heizbare Stube und Küche ist mit ihrem höheren Anspruch an die Wohnkultur vor allem ein Besitz des österreichischen Westens.

Die Begegnung dieser beiden Typen, Rauchstube und Rauchküche, vollzog und vollzieht sich u. a. in Osttirol. Mit Hilfe urkundlicher Aufzeichnungen konnte Geramb fast im gesamten Iselgebiet das seinerzeitige Vorhandensein von Rauchstuben erschließen. Dabei scheint die Verbreitung der Rauchstube mit dem slawischen Substrat Hand in Hand zu gehen. Wo im Defereggental die urkundlichen Nachrichten fehlen, läßt sich auf Grund meiner Aufnahmen noch eine Spur einstiger Verbreitung annehmen.

Nach sorgfältiger Bereisung aller Gemeinden des Landes kann ich feststellen, daß es in ganz Osttirol nur noch eine einzige echte Rauchstube gibt, und zwar in jener nordöstlichen Ecke des Landes, aus der Geramb in seiner „Kulturgeschichte der Rauch-

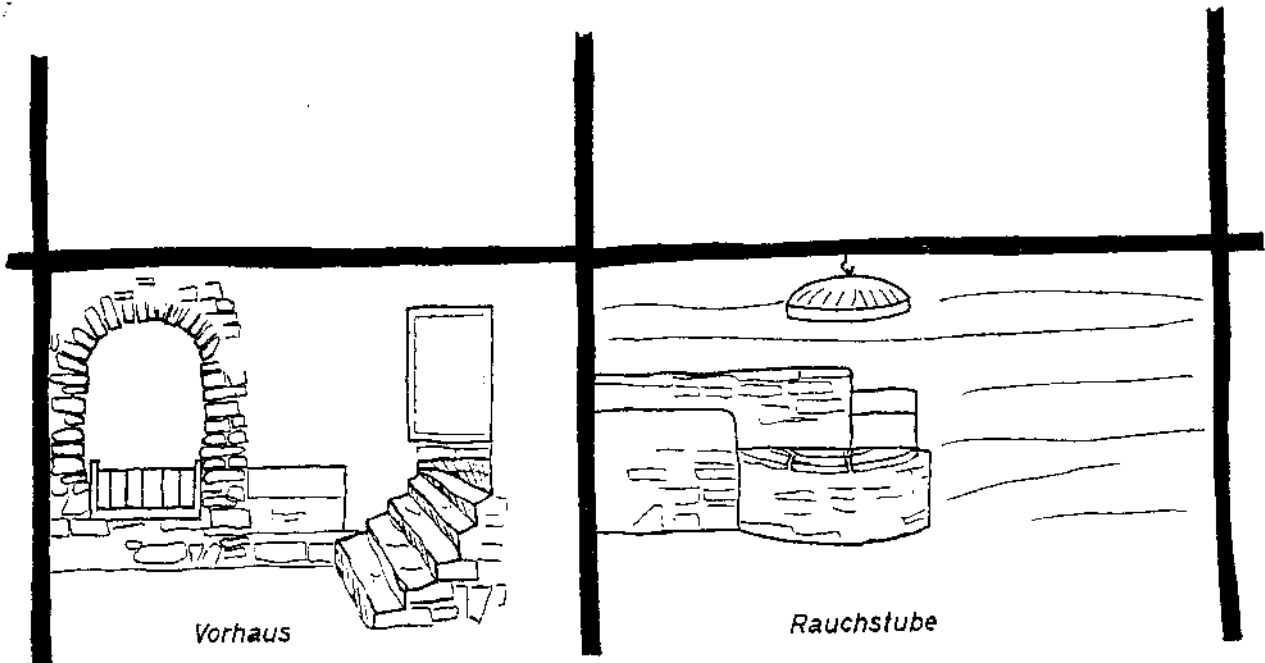


Abb. 1: „Hannesle“-Hof in Stronach am Iselsberg

# Ansicht der Rauchstube: „Hannesle“ Stronach am Iselsberg

0 68 136cm  
1cm = 68cm

Figur 1



uben“ und später in „Kärntner Rauchstuben“ Defreggers Geburtshaus (Kulturgeschichte, Fn. 2, S. 11) zeigt und die auch auf der Gerambschen Karte „Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben“ des Salzburger Buches (A. a. O. Fn. 1) noch dem Rauchstubengebiet zugewiesen wird. Es handelt sich hierbei um eine sehr eindrucksvolle altertümliche Anlage, die sich in einem nicht mehr bewohnten Holzhaus (Vgl. Abb. 1<sup>3</sup>) auf halber Höhe am Hange des Iselsberges in Stronach Nr. 4 beim „Hannesle“ befindet. Man hat bei dem Stubenhaus, dessen Abbruch bevorstehen soll, nach meiner wie nach Fr. Kollreiders mündlich geäußelter Meinung mit mehreren Superperioden zu rechnen. Zu den ältesten Teilen gehören das Vorhaus und die Rauchstube (Vgl. Fig. 1 und Fig. 2), die sich im Bilde rechts unten be-



Abb. 3. Rauchstubenherd beim „Hannesle“ mit Feuerstelle und Liegeplatz.

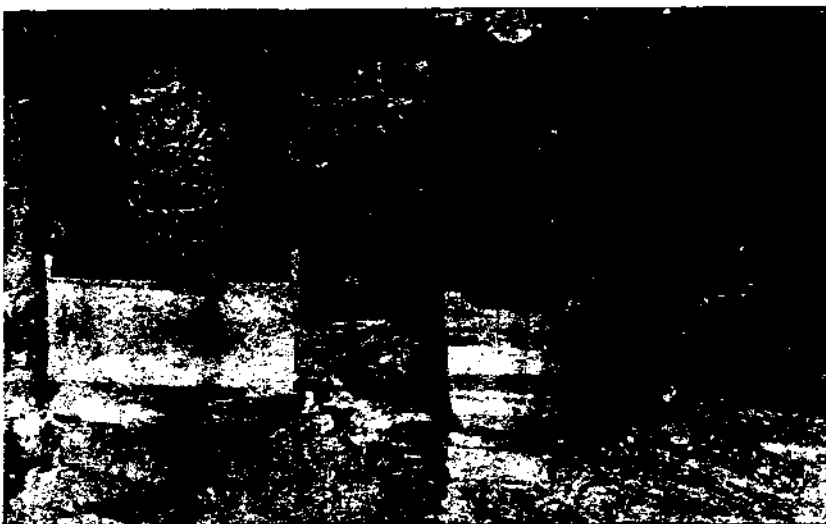
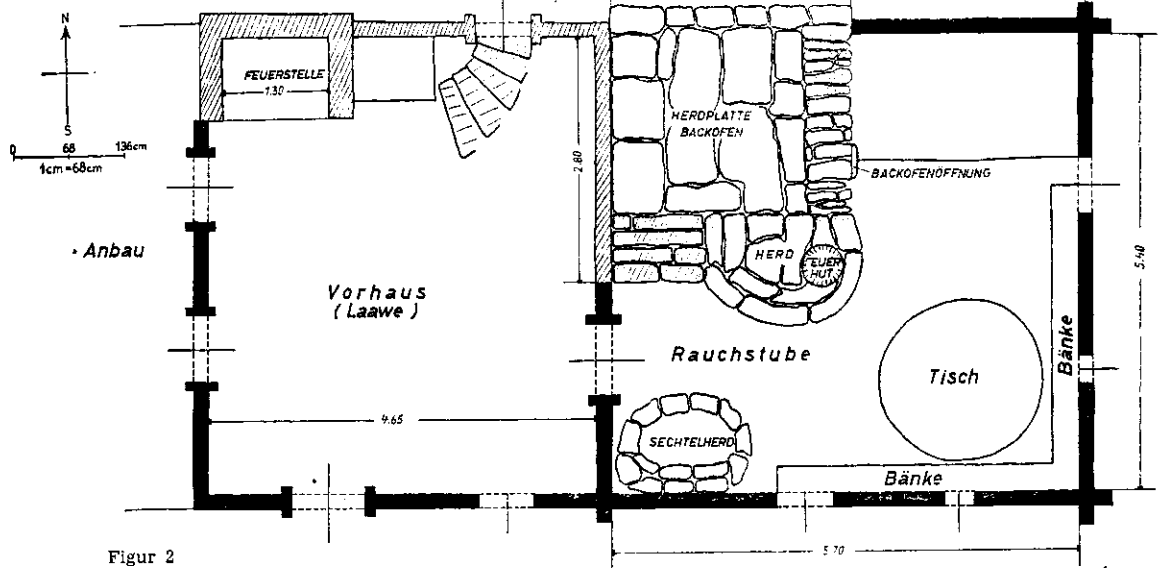


Abb. 2. Feuerstelle im Vorhaus des „Hannesle“-Hofes.

findet und an den kleinen Rauchstubenfenstern kenntlich ist. Die linke Haushälfte und der Stock wurden, wie deutlich ersichtlich ist, später dazu gebaut.

Vom hangseitigen Eingang des Hauses betritt man ein geräumiges, etwa quadratisches Vorhaus (Laawe, Laube) mit einer höchst altertümlichen gemauerten Heiznische (Vgl. Abb. 2!); die niedrige Steinplatte, auf der das Feuer entfacht wurde, wird von einem gewölbten Rundbogen überragt. Diese Kochstelle mag noch zuletzt als sog. „Sechte“ zum Heizen des Waschkessels, bezw. zum Erhitzen des Futterbrühwassers, vor allem aber als Sommerheizstelle gedient haben. Vom Vorhaus gelangt man in die Rauchstube, die die für ein kleines Bauernhaus beachtliche Fläche von 540×570 cm ein-

## Grundriß der Rauchstube: „Hannesle“ Stronach am Iselsberg



Figur 2

nimmt. Links vom Eingang befindet sich eine gewaltige Ofenanlage (Vgl. Abb. 3!), die mit ihren  $280 \times 290$  cm Grundfläche fast quadratisch ist. Die in die Mitte des Raumes gerichtete Ecke ist von einem runden Tischherd mit einem Radius von 65 cm umkleidet. Seine Platte liegt 50 cm tiefer als die dahinter befindliche Ablage, die, wenn vorne das Feuer brannte, mehreren Menschen als Schlafstelle gedient haben mag (Vgl. Fig. 2!). Über dem Herd ist ein flacher eiserner Feuerhut mit Rand angebracht, etwas abseits hängt ein zweiter, dessen Verwendungszweck nicht mehr ganz klar ist.

1) Viktor v. Geramb, Die Rauchstuben in Lienz, Salzburg, Salzburg 1936.  
2) Vgl. Viktor v. Geramb, Die geographische Verbreitung der Rauchstuben. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 29. Jg., 1924.  
Ders., Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 30. Jg., 1925, Seite 70 ff. mit Karte.  
Ders., Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. In: Wörter und Sachen, Bd. IX, 1924, Seite 1 ff.  
Ders., Kärntner Rauchstuben. In: Carinthia I, 134, Jg. 1924, Seite 963 ff.  
Arthur Haberlandt, Die Kulturgeschichte der Rauchstuben. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 29. Jg., 1924, S. 81 ff.  
Ders., Die Rauchstube eines alten Einheitshauses aus dem Kitzbühler Lande. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 42. Jg., 1937, S. 89 ff.  
Ernst Hamza, Folkloristische Studien aus dem niederösterreich. Wechselgebiet. In: Zeitschrift des Deutschen und Österr. Alpenvereines, Bd. 44, 1913, S. 31 ff.  
Ders., Holzknechtshütten aus dem Wechselgebiet. In: Unsere Heimat, Bd. IV, 1931, S. 324 ff.

Karl Ilg, Ein Beitrag zur Geschichte des Ofens und der Stube. In: Geramb-Festschrift „Volk und Heimat“ 1949, S. 83 ff.  
Ders., Zur Verbreitung der Rauchstube in Nordtirol und in den übrigen österr. Bundesländern. In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie XII, 1956, S. 141 ff.  
Rudolf Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat. In: Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 116 Leipzig 1906.  
Richard Pittioni, Zur Verbreitung des Rauchstubehauses in Nordtirol. In: Österr. Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie XI, S. 322–323.  
Karl Rhamm, Urzeitliche Bauernhöfe im germanisch-slawischen Waldgebiet. II. Teil von: Ethnographische Beiträge zur germanisch-slawischen Altertumskunde, Braunschweig 1908.  
Bruno Schier, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932.  
3) Sämtliche Abbildungen sind photographische Aufnahmen von Herwig und Maria Hornung. Die Reinzeichnung der Skizzen stammt von Heinz Stur.

(Fortsetzung folgt.)

## Niederschläge und Landschaftsform

Über die Ursachen des dreimaligen Auftretens ganz abnormal hoher Niederschlagsmengen innerhalb von 15 Monaten und in einem örtlich so engbegrenztem Gebiet, wie dies Osttirol ist, sind auch die Meteorologen völlig im Unklaren. Nach den bisher vorliegenden Beobachtungen, die für einige Orte immerhin über ein Jahrhundert zurückreichen, sind die Regenfälle, wie sie im September 1965, sodann im August und im November 1966 auftraten, klare Ausnahmen — oder wir müßten eine unerklärlich rasche Än-

derung wichtiger klimatischer Gegebenheiten annehmen. Nach heutiger Auffassung gibt es zwar kein unveränderliches Klima, aber derart überraschend treten Klimaänderungen ganz sicher nicht auf. Wir werden uns schon damit begnügen müssen, die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen und auf die Klärung der Gründe zu verzichten.

Dalla Torre führt in seinem „Naturführer Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein“ für eine fünfzigjährige Beobachtungszeit (etwa von 1860 bis 1910) für Innsbruck den Tag größten Nieder-

schlages mit 81 mm und für Bozen mit 90 mm an. Also: Innerhalb von 50 Jahren erreichte z. B. in Innsbruck ein einziger Tag eine Niederschlagshöhe von 81 mm. Zum Vergleich: Lienz hatte am 1. September 1965 87,8 mm, am 2. September 93,3 mm, am 16. August 1966 71 mm, am 17. August 107 mm, am 3. November 1966 119 mm und am 4. November 139 mm Niederschlag! Verglichen mit den vorhin angeführten Werten aus dem „Naturführer“ sind diese Niederschlagsmengen krasse Ausnahmen.

Niederschlagshöhen in mm:

	1.9.65	2.9.65	16.8.66	17.8.66	3.9.66	4.9.66
Lienz	87.8	93.3	71.0	107.0	119.0	139.0
Sillian	60.7	117.3	74.0	70.0	68.0	98.0
St. Jakob	89.2	123.3	60.0	76.0	62.0	89.0

Die größte gemessene Niederschlagsmenge innerhalb von zwei Tagen weist Reischach im Gailtal auf: Hier fielen am 3. November 1966 157 mm und am 4. November 169 mm Regen. Innerhalb von 48 Stunden, also 316 mm Niederschlag!

Auffallend ist nebenbei noch die Tatsache, daß es sowohl im September 1965 als auch im August und im November 1966 jeweils zwei Tage waren, an denen hintereinander diese unerhört hohen Niederschläge fielen. Auch hierfür fehlt eine Erklärung. Übrigens: An anderen Orten kam es zu ganz ähnlichen außergewöhnlichen Niederschlägen, so in England, in Italien, auf dem Balkan. Diese Regenfälle nahmen anderswo und bei uns mehr oder weniger subtropischen Charakter an. Nach Gründen zu forschen, ist hier müßig, behaupten oder auch nur beeinflussen können wird sie sowieso nicht.

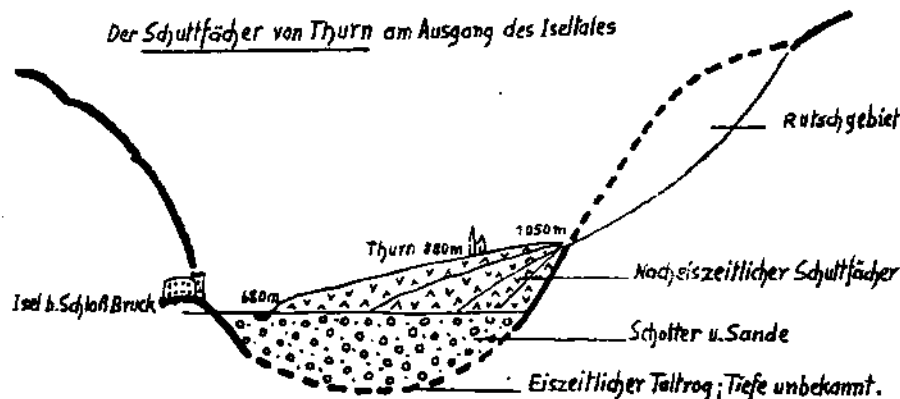
Nun zu den Auswirkungen dieser ungewöhnlichen Ereignisse.

Überlegen wir folgendes: Die heimische Landschaft wurde hauptsächlich durch die Eiszeiten geformt. Die Eisströme hobelten vor allem die großen Täler bis auf den Felsgrund aus. Erst durch das Abschmelzen der Eismassen lagerten sich wieder Schotter und Sande ab und füllten die tiefen Talfurchen aus. In diese Ablagerungen schnitten sich die Flüsse ein und ließen dabei vielfach an den Talrändern Terrassenzüge stehen (im Inntal nennt

man die dort sehr ausgedehnten Terrassen „Mittelgebirge“. In Osttirol liegen z. B. Asch, Anras, Ried, Schläiten, Görttschach auf solchen eiszeitlichen Terrassenresten.) Im Gebiet der Gletscherzungen blieben nach dem Rückzug der Gletscher die Stirn- und Randmoränen liegen; in den dahinter befindlichen Wannern bildeten sich Seen (Kärntner Seen, Seen Süddeutschlands).

Die zahlreichen Schuttkegel aber, auf denen die allermeisten Dörfer unserer Heimat liegen (etwa Ainet, Oberlienz, Thurn, Grafendorf, Nußdorf, Dölsach, Nikolsdorf usw.), sind erst nach der letzten Eiszeit entstanden. Wo ein Wasserlein mit starkem Gefälle in das Haupttal mündet — es handelt sich also fast immer um ganz kleine Wasserchen, die aus einem nacheiszeitlichen jungen Graben kommen — da bringt es bei Schneeschmelze oder bei starken Niederschlägen Schutt, Gerölle, Sand und Schlamm mit. Diese Sinkstoffe werden dort abgelagert, wo die Kraft des Wassers für den Weitertransport nicht mehr ausreicht. So entstanden an den Ausgängen dieser steilen Gräben die erwähnten Schuttfächer. Auf ihnen entstanden sehr früh Ansiedlungen.

Diese Tatsache kann als gültiger Beweis dafür angesehen werden, daß es in geschichtlicher Zeit nur selten zu Vermurungen kam, sonst hätten unsere Vorfahren wohl nicht auf diesen Schuttkegeln gesiedelt.



In der stark vereinfachten Skizze gibt die starke (teilweise gestrichelte) Linie ungefähr das eiszeitliche Profil des Iseltales zwischen Thurn und Schloß Bruck an. Aus dem Rutschgebiet des Helenebales schob sich nacheiszeitlich der mächtige Schuttfächer von Thurn bis über die Isel vor. Der Fluß schnitt vom Pöllander Hof bis zur Pfarrkirche von Thurn den Schuttfächer an (Steilstufe, der auch der „Poetensteig“ angehört). Die Muren müssen den Fluß oft gestaut haben, aber er vermochte, sie immer wieder zu durchzagen. Schloß Bruck steht auf gletschergeschliffenen Rundbuckeln 50 m über der Isel.

Als vor etwa 15.000 Jahren die letzte Eiszeit zu Ende ging, gab es bei uns keine Schuttkegel; sie sind erst in diesen 15.000 Jahren gewachsen. Nun, für eine Zeit, die immerhin fünfzehn Jahrtausende umfaßt, ist dies nicht verwunderlich. Die große Regelmäßigkeit, welche die meisten dieser nach-

eiszeitlichen Gebilde aufweisen, läßt darauf schließen, daß sie recht langsam gewachsen sind. Es legte sich immer wieder eine Materialschicht auf die früheren, so daß schließlich ein schildartiges Gebilde entstand, das sich wie ein Fächer vom Bergfuß in den Talböden hinaus ausbreitete.

Für unser kurzes menschliches Dasein scheint die Landschaft unveränderlich zu sein. Sie ist es nicht; nur ändern sich ihre Formen so langsam, daß es in der kurzen Zeitspanne, die der einzelne Mensch überblickt, nicht auffällt. Sie ändert sich desto weniger, je weniger sich die Faktoren ändern, denen sie ihren Zustand verdankt. Anders gesagt: Die Formen der heimischen Landschaft sind das Ergebnis ganz bestimmter Vorgänge; wenn sich diese ändern so ändern sich auch die Formen. Auf unseren Fall angewandt: Vermehren sich die Niederschläge, so halten die Hänge, deren Neigungswinkel durch geringere Niederschläge bestimmt wurde, diesen nicht stand; sie brechen und rutschen; es kommt zu Murbrüchen. Das ist heute so, wie es zu allen Zeiten war. Das war so, als es in unseren Alpentälern noch keine Menschen gab, als die Wälder noch sich selber überlassen waren. Es ist daher falsch, die Überschlagerung der Wälder für die Murbrüche verantwortlich zu machen. Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, daß die Muren vielfach in völlig intakten Wäldern losbrachen (Gasen, Leiten, Lottersberg). Auch unbewaldete Hänge — oft nicht einmal besonders steile — brachen im Bereich der übergroßen Niederschläge zu Hunderten ab; klare Beweise dafür, daß die Hangneigung das Ergebnis der durch lange Zeiten gleichgebliebenen Niederschläge war. Den weit über das Normale hinausgehenden Niederschlägen vermochten sie nicht standzuhalten.

Sie verflachen sich rapid, indem sie Muren und Gissen entsenden und tun dies solange, bis sich wieder der neue, flachere Böschungswinkel gebildet hat. Der vermehrte Abtragung entspricht naturgemäß eine vermehrte Auflandung. Daher erhöhen sich im Verlauf der beschriebenen Ereignisse die Fluß- und Bachbetten; dies ist an ungezählten Stellen unserer Wassergerinne feststellbar. In unmittelbarem Zusammenhang stehen auch die Auflandungen in Talböden, wie dies im Bereich der Gemeinde Nikolsdorf besonders augenfällig wurde. Hier hatten die gestauten Wassermassen nicht mehr die Kraft, den Sand und Schlamm weiterzutransportieren und setzten ihn ab.

Das Endergebnis ist also ein Ausgleich: Oben wird abgetragen, unten wird aufgefüllt. Auf lange Sicht gesehen, werden dadurch die Niveauunterschiede geringer. Auf sehr sehr lange Zeiten gesehen: Die Entwicklung strebt einer Abtragungsebene zu. Somit sind nur relativ junge Gebirge schroff und steil; nur junge Täler tief und schluchtig; alte Gebirge sind kuppig, von sanften Formen, alte Täler flach und breitsohlig. Das Endergebnis aller außenbürtigen (exogenen) Kräfte auf der Erdoberfläche ist die Fastebene. Die Alpen sind ein junges (tertiäres) Faltengebirge; ihnen stehen noch ganz gewaltige Veränderungen bevor. Schon eine kleine Probe davon hat unsere Heimat schwer zu erschüttern vermocht.

Hans Waschglar.